

# Geisterbahn

Autor(en): **Wollenberger, Werner**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 11

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493235>

## **Nutzungsbedingungen**

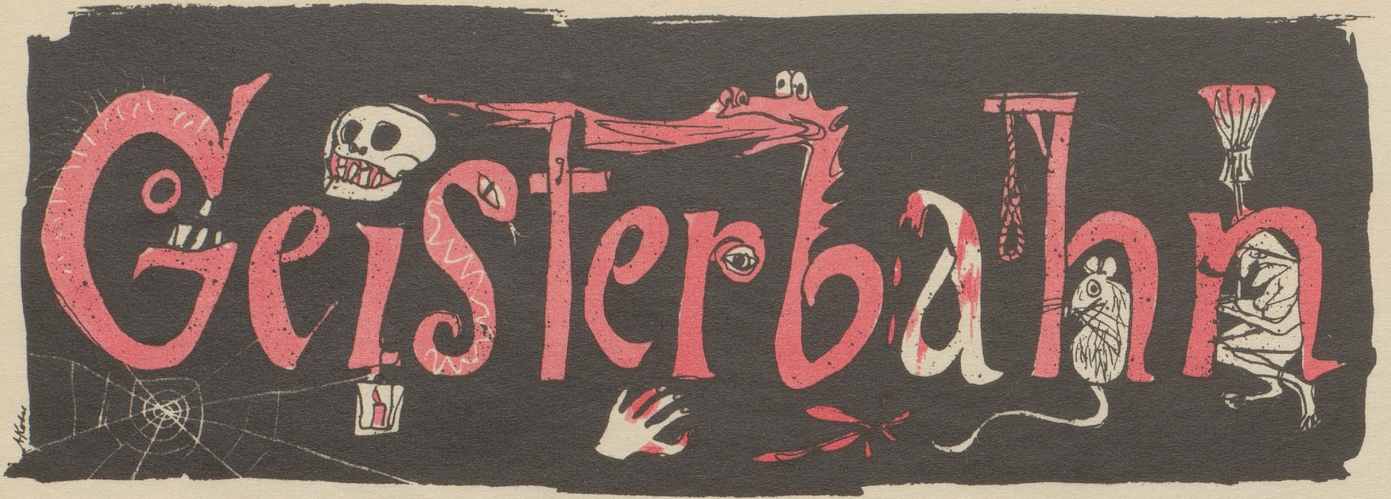
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Es gibt grundsätzlich zwei Arten von Cabaretisten, und zwar diejenigen, die man kennt, und diejenigen, die man kennen sollte. Solche, die im Lichte der Rampen stehen, und solche, die im Halbdunkel der Studierstuben sitzen. Die Dunkleren sind in diesem Falle also paradoxerweise die Helmler, das heißt, es sind die Köpfe, die auf das kommen, was die Köpfe der andern dann aussagen, auslachen und ausspielen. Etwas weniger kompliziert ausgedrückt: Es sind die Leiter, Autoren und Komponisten der Cabarets. Es sind diejenigen, die den Geist produzieren, den andere von sich geben. Eine kleine Fahrt auf dieser Geisterbahn dürfte sich lohnen. Sie setzen sich zu diesem Zwecke am vorteilhaftesten in den helvetischen Zug der Zeit und halten die Augen offen. Wenn Sie hie und da etwas erschrecken, erschrecken Sie bitte nicht.

Ganz am Anfang erwartet Sie bereits ein besonders gruseliger Anblick. Da sehen Sie nämlich Leute, die unter höchster Verzerrung des Gesichtes unartikulierte Laute ausstoßen und wild mit riesenhaften Holzhämmern um sich schlagen. Wenn Ihnen die Gruppe noch nicht wild genug sein sollte, sagen Sie ganz einfach das Wort «Spießler» oder auch nur «Bürger» oder noch besser «Bourgeois» und Sie können Dinge erleben, von denen Sie noch nach Jahren alpträumen werden. Bei der Gruppe handelt es sich um die Dadaisten vom Schlage Arps und Tsaras, um Wedekind und Klabund und Hülsenbeck und ähnliche Bürgerschrecke und erschreckte Bürger.

Etwas später erkennen Sie eine Figur, die aussieht wie von Käthe Kollwitz gezeichnet. Wenn Sie zweimal hinschauen, werden Sie erkennen, daß es sich um eine Frau handelt, die eine Mann ist. Wenn Ihnen die Dame dann noch eine ausgiebige Handvoll Pfeffer ins Gesicht streckt, dürfen Sie ganz sicher sein, die Bekanntschaft von Erika Mann, der Gründerin der «Pfeffermühle», gemacht zu haben.

Fahren Sie weiter, dann haben Sie Ausichten, vom Gewürz zur Delikatesse zu gelangen. Oder mit anderen Worten: Von der «Pfeffermühle» zum «Cornichon». Bevor Sie aber Ihren Blick darauf werfen, beachten Sie bitte den kleinen roten Mann im weißen Feld, der sich durch ein Aelplerhemd als Angehöriger des Volks der Hirten ausweist, mit kleinen Emmentalern nach

Ihnen schmeißt und sich Jakob Bühner nennt. Auch er gehört zur Gilde der Cabaretautoren, allerdings mehr zur halblinken Spielart der Büchergilde.

Nächsten Anlaß zu einigem Entsetzen dürfte für Sie das lange, intellektuell vergrämte Gesicht eines Mannes sein, der sich unablässig mit müder Hand über das Haar fährt. Um ihn drängt sich eine Schar schrecklich quäkender Kellerkinder, Dienstmänner, Schuhputzer und Knoblauchverkäufer, die alle darauf warten, von ihm in elegante und salonfähige Verse gebracht zu werden. Tippen Sie auf Walter Lesch, und Sie haben nicht daneben getippt.

Wenn Sie nun aber glauben, daß der schrecklichste der Schrecken bereits vorüber sei, dann haben Sie sich getäuscht, denn im nächsten Moment wird Ihnen eine eiskalte Hand zwischen die Augen fahren, ein meckerndes Lachen, trocken wie eine Käsrinde, wird in Ihr Ohr gellen und dann werden Sie wissen, daß Ihnen Max Werner Lenz begegnet ist. Wenn Sie ganz sicher sein wollen, daß er es gewesen ist, schauen Sie nach, ob er Patisserie ißt und ob er eine Dame auf sich trägt, die Aehnlichkeiten mit der Fahrerin Scherrer aufweist.

Und nun halten Sie sich bitte ganz fest an den Sockenhaltern, denn nun hören Sie jemanden, der Klavier spielt. Wenn er richtig spielt, ist er es nicht. Wenn er annähernd richtig spielt, könnte er es sein, und was er spielt ist eine von ihm selbst komponierte Melodie. Gratulieren Sie ihm am besten dazu, denn dann wird er Sie mit großen Brillen freundlich anfunkeln und Ihnen ein Freibillet für den 30. Februar schenken. Sagen Sie in diesem Falle «Vielen Dank, Doktor Weißert» und trällern Sie im Weiterfahren eine Melodie von ihm. Es ist die beste Weise, dem Mitbegründer des «Cornichon» und dem heutigen Leiter des «Federal» mit heiler Haut zu entrichten.

Wenn Sie genau hinschauen, werden Sie bemerken, daß von Weißerts armem Klavier verschiedene starke Stricke ausgehen, an deren Ende Schlingen sind, in denen diverse, unter dem Druck der führenden Hand mehr oder minder blau angelaufene Köpfe sitzen. Sie gehören diversen Autoren und Mitarbeitern. Einer davon hat ein Gesicht wie eine Mondlandschaft und heißt C.V. Vaucher, ein anderer krächzt mit heiserer Stimme eigene Lieder und nennt sich Werner

Kruse, ein dritter tanzt um die beiden einen irrwirtschaften Ringier-Ringier-Reihen, das ist Peter Wyrsh, und der Rest der Köpfe gehört César Keiser, Guido Baumann und Hans Moeckel. Es ist ein Anblick, der einen Steuerbeamten erweichen könnte. Entfliehen Sie ihm rasch und beachten Sie die nächste, vor allem zoologisch interessante Figur. Sie besitzt vier Köpfe, wovon einer der Polizischt Wackerli, einer der Landarzt Hilfiker, einer der Schaggi Streuli und einer ein ganz gewöhnlicher Kalbskopf ist, weil Schaggi mit ihm stets das Kalb zu machen pflegt.

Ein ganz schauriger Anblick erwartet Sie in der Ecke, aus der Fridolin Tschudi dräut. Die Wände seiner Nische bestehen aus Weltwohegedichten, die sich gegenseitig angähnen, und «Langen Nasen», sowie Magazineseiten der Sie und Er. An der Wand hängt eine Uhr, welche «Tic-Tac» macht und aus der jede Viertelstunden ein kleiner Mann hervorspringt und «Oh mein Papa» singt, um sich dann wieder in die Wärme zurückzuziehen. Bei dem kleinen Mann handelt es sich um Paul Burkhard. Sagen Sie Fridolin Tschudi im übrigen kein Wort, sonst macht er einen Zweizeiler daraus und verkauft ihn an die Landeslotterie.

Gegen Schluß der Bahn stoßen Sie auf eine Grümpelchammer erschrecklichen Ausmaßes. Darin hat es einen Garderobenständer, der ständig «Du» flüstert, und das ist Kübler, aber nicht der bekannte Velofahrer, sondern Arnold. Neben ihm finden Sie einen Mann, der unablässig den Finger an die Lippen legt, periodisch «Psssst» macht und gerne als Roda Roda prosiert, worauf Sie auch noch Peter Farner kennengelernt haben.

Die Krönung des wüsten Schauspiels bringt schließlich der ganze Schluß der Bahn. Dort sehen Sie nämlich einen jungen Mann, der an einen Marterpfahl gebunden ist, der von einem Radioregisseur mit langen Kabeln ausgepeitscht, von einem Cabaretdirektor durch Armbrustschüsse gefoltert und von Schauspielerinnen becirt wird. An seinem Hals hängt außerdem noch der Textredaktor des Nebelspaltes und kitzelt Beiträge aus ihm. Der Mann ist zwetschgenblau im Gesicht und stößt mühsam die einzelnen Sätze dieses Artikels durch die behaarten Zähne. Es handelt sich dabei eindeutig um Werner Wollenberger